

Ein bisschen böse: René Weiler führt Servette aus der Komfortzone

Der Trainer der Genfer ist in der Schweiz immer wieder missverstanden geworden. Jetzt hat er gelernt, nicht immer zu sagen, was er denkt. Mit seiner Mannschaft ist er seit zwölf Spielen ungeschlagen.



«Wenn ich selbst nicht an mich glaube, wie sollen es dann die Spieler tun?»: René Weiler.

Masashi Hara / Getty

Anfang Juli absolviert der Servette FC in Crans-Montana ein Trainingslager. Die Atmosphäre in der Walliser Sommersonne ist angespannt, vom Flitterwochengefühl, das eine neue Liaison oft begleitet, ist beim frisch angestellten Trainer René Weiler wenig auszumachen. In einem Gespräch sagt er dem Präsidenten Thierry Regenass, die Anstellung sei ein Missverständnis gewesen, er gebe den Vertrag sofort zurück.

Weiler, 50, hat in grossen Klubs gearbeitet, er war Meister mit al-Ahly in Ägypten und Anderlecht in Belgien. Es sind Vereine mit einem gewissen Renommee, mit Standards, an die Weiler sich gewöhnte. Als er 2018 den FC Luzern trainierte, energierte er sich über die Provinzialität des Schweizer Fussballs und überforderte mit seinen Ambitionen und seinem Drive manche Menschen. Sein Dreijahresvertrag wurde nach weniger als sieben Monaten aufgelöst.

In Genf gab es anfänglich ebenfalls Irritationen, darum kam es zum Gespräch in Crans-Montana. Es ging um Kompetenzen, um Bedürfnisse, um Autonomie. Der Klub sicherte dem Coach in sportlichen Fragen eine «Carte blanche» zu, eigentlich, aber als Weiler früh Spieler wie den angejahrten Angreifer Ronny Rodelin aussortieren wollte, hiess es: Der ist zu wichtig für das Innenleben der Mannschaft.

Ein Japaner als Publikumsliebling

Als sich abzeichnete, dass der Klub den Aussenverteidiger Kevin Mbabu nicht würde weiterverpflichten können, machte Weiler sich früh für Keigo Tsunemoto stark, einen Japaner, den er 2022 beim Rekordmeister Kashima Antlers betreut hatte. Die von Servette beschäftigten Datenanalysten waren skeptisch: offensiv zu limitiert, zu schwierig zu integrieren. Weilers Replik lautete, es erstaune ihn schon, dass man einem Computer mehr Gehör schenke als ihm, der den Spieler doch betreut habe.

Tsunemoto, 25, der erste Japaner der Klubgeschichte, stieg innert Wochen zum Publikumsliebling auf. Er kostete eine tiefe sechsstellige Summe und dürfte Servettes bester Transfer seit 2017 sein. Damals fand der Bosnier Miroslav Stevanovic nach Genf, ein Vorlagengeber, dem sie vor dem Stadion La Praille irgendwann eine Statue errichten werden.

Das Fussballgeschäft ist oft eine Art Klüngel, auch in der Schweiz. Es gibt Seilschaften, dieser Sportchef schuldet jenem Berater einen Gefallen. Und dort geht der Captain mit dem Verwaltungsrat Kaffee trinken, um die eigene Position zu stärken. Weiler stattdessen legte sich auffallend oft mit Mächtigen an: In St. Gallen unterband er, dass die in keiner Funktion im Verein eingebundene Ehefrau des Klubchefs die Spielerverträge aufsetzte.

Bei Anderlecht, Kashima und al-Ahly sortierte er teure, arrivierte Spieler aus. Mit der Loyalität zu Akteuren, die den Ansprüchen nicht mehr genügen, kann man es sich als Klub mit Weiler schnell verscherzen. Das war schon in Luzern so, wo sich der Trainer wenig für die Verdienste des Torhüters David Zibung von vorgestern interessierte, sondern ultimativ eine neue Nummer 1 forderte.

Es sind fachliche Entscheide, die in den Kompetenzbereich eines Trainers fallen. Mit seiner Radikalität macht er sich nicht immer einen Gefallen, aber so ist er erzogen worden – dass man für seine Überzeugungen einsteht und nicht einknickt. Sein 2017 verstorbener Vater war Wirtschaftsfahnder bei der Polizei, von ihm lernte er Beharrlichkeit, Disziplin und Menschenkenntnis. Weiler sagt, er bevorzuge es, brutale Wahrheiten auszusprechen als tröstende Lügen. Damit können nicht alle umgehen – Profifussballer sind es gewohnt, von überall Zuspruch zu erhalten: vom Umfeld, von den Fans, vom Agenten.

Seine Art wird als überheblich empfunden

Mit seiner intellektuellen, unbeirrten Art passt Weiler eigentlich nicht in dieses Geschäft. Er hat in der Vergangenheit damit kokettiert, die Branche zu wechseln und Journalist zu werden oder Café-Besitzer. Und doch kommt er seit drei Jahrzehnten nicht los vom Fussball.

Als Spieler musste er mit 28 verletzungsbedingt zurücktreten. Seither war er unter anderem Trainer in Nürnberg und Aarau. In St. Gallen erhielt er als Sportchef einst Morddrohungen

und musste sich vom fussballfremden Investor Edgar Oehler anhören, er taue «höchstens zur Sekretärin». Die Stationen haben ihn abgehärtet. Und sie waren ihm eine Lehre: Er realisierte, dass er bei aller Direktheit nicht immer jedem sagen muss, dass dieser keine Ahnung habe, sondern das auch nur denken kann. Das falle ihm manchmal schwer, sagt Weiler, er gebe seinem Zahnarzt schliesslich auch keine Behandlungstipps. Im Fussball aber würden sich alle bemüssigt finden, mitzureden, oft bar jeglicher Kenntnis.

Weilers Ruf ist im Ausland besser als in der Schweiz, wo seine forsche Art manchmal als Überheblichkeit missverstanden wird. Wobei ihn das wenig kümmert. Er sagt, er arbeite nicht im Fussball, um Freunde fürs Leben zu finden. Und als Coach brauche man nun mal ein gesundes Selbstvertrauen: «Wenn ich selbst nicht an mich glaube, wie sollen es dann die Spieler tun?», fragt er.

Anderlecht zahlte für ihn einst 800 000 Euro Ablöse, 2017 wurde er in Belgien als «Trainer des Jahres» ausgezeichnet. Bis heute erhält er regelmässig Millionenofferten aus Ägypten und der Golfregion. Aber das Jahr bei al-Ahly hat ihm gereicht. Der Moloch Kairo war für ihn eine Art goldener Käfig, es war praktisch unmöglich, das Hotel zu verlassen – so populär sind Klub und Trainer. Die Anonymität Genfs schätzt er, trotz dem Aufschwung kann er sich als Servette-Coach unerkannt im Bains des Pâquis vis-à-vis dem Jet d'Eau bewegen. Der ehemalige Nationalspieler David Sesa ist einer von Weilers Weggefährten. Mitte der 1990er Jahre spielten beide für Servette, als der Klub eine Vorzeigeadresse im Land war. Später war Sesa bei Anderlecht und al-Ahly Weilers Assistentstrainer, heute coacht er Rapperswil-Jona. Er sagt: «René ist sehr ehrgeizig und weiss genau, was er will. Um sich im Fussballgeschäft durchsetzen zu können, braucht es einen gewissen Biss und Entschlossenheit. Diese Charakterzüge hatte er schon immer, er lässt sich nicht verbiegen.»

Trainerwechsel als Kulturschock

Eigentlich hat Servette exakt das gesucht: einen mutigen Trainer, der Verhaltensmuster aufbricht und den Klub dynamisiert und stabilisiert. Servette hatte den auslaufenden Vertrag mit dem Vorgänger Alain Geiger nach fünf Jahren nicht mehr verlängert, obwohl dieser das Team auf Platz 2 geführt hatte – es war die beste Platzierung seit dem letzten Meistertitel 1999.

Geiger liess dem Team viele Freiheiten, der ehemalige französische Internationale Gaël Clichy war eine Art Schattencoach und nahm reichlich Einfluss auf die Taktik. Clichy war ein Vertrauter des im Februar verabschiedeten Sportchefs Philippe Senderos und hatte gehofft, Geiger beerben zu können. Als sich diese Hoffnung zerschlug, verliess er Genf noch vor Saisonende.

Die Rochade kam einem Kulturschock gleich, vom Laisser-faire Geigers zur direkten Art von Weiler, der Verbindlichkeiten einfordert, mit der Komfortzone war es vorbei. Das brauchte Zeit, Servette startete miserabel. Ende September sagte Weiler seinem Team nach einem 0:2 in Luzern, dass er nicht wisse, ob er tags darauf noch im Amt sei. Auch die Zuschauer fremdelten: da Geiger, der nach Siegen grazil über den Platz sprintete, um den Fans freundlich zuzuwinken, dort der kühle Weiler, der sofort in der Kabine verschwindet, weil er sich nicht dem Verdacht aussetzen möchte, Selbstdarstellung zu betreiben.

Doch die Wende gelang, zuletzt war Servette wettbewerbsübergreifend in zwölf Spielen ungeschlagen. Der Stürmer Chris Bedia, drittbester Torschütze der Super League, sagte

kürzlich, der Trainer sei «ein bisschen böse». Aber seine Ideen würden funktionieren, man merke, wie sich die Mannschaft entwickle.

Das Team überzeugt mit vertikaler, variabler Spielweise und knöpfte jüngst vor der Rekordkulisse von 28 534 Zuschauern der AS Roma in der Europa League einen Punkt ab. Servette überwintert erstmals seit 2001/02 europäisch und spielte in den letzten Monaten mehrere Millionen Franken ein.

Weiler hat die Stelle mit dem Anspruch übernommen, aus Servette mittelfristig einen ernsthaften Herausforderer des finanziell übermächtigen Titelhalters Young Boys zu formen. Noch fehlen dafür ein paar Transfers, aber das Team hat an Selbstsicherheit und Coolness gewonnen. Ein halbes Jahr nach dem Gespräch von Crans-Montana ist das eine eindruckliche Entwicklung.